Zeitschrift: Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift
Herausgeber: Pestalozzigesellschaft Zürich
Band: 51 (1947-1948)
Heft: 18

Artikel: Wo Farben leuchten und Düfte locken
Autor: K.H.D.
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-670850

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 31.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

IM VOLKSTON

Die Sterne überm Wald und Tal
erglänzen in der Runde.
Die Mädchen singen irgendwo:
«In einem kühlen Grunde ...»

Der Mond steht überm Hügelsaum,
Und Wind weht durch die Bäume.
Der Abend schlingt ein zartes Band
um uns und unsre Träume.

Ich horche still in mich hinein.
Schwingt eine Saite leise?
Bei Gott, mein altes, junges Herz
summt innen im Gehäuse!

Emil Schibli

Wo Farben leuchten und Düfte locken

Von K. H. D.

Der sengenden Mittagshitze zum Trotz, und obschon wir das ominöse Datum des 13. Juli schreiben, kehre ich dem zu dieser Stunde wohltuend stillen Bäderdorf zielbedacht den Rücken. In Leukerbad sitzen die zahlreichen Gäste gewohnheitsmäßig zu Tisch und genießen die wechselnden Freuden, welche Hotelküchen zu bieten haben. Unmittelbar hinter der letzten der unsäglich nüchternen Zweckbauten eröffnet sich ein neues Reich. Und gleich führt der beachtlich wohlunterhaltene bequeme Weg bergan. Schon habe ich auch den ersten guten Anblick. Ein bunter Falter gaukelt in Greifweite vorüber, kommt zurück und fliegt die stattliche Kerbelstaude nahebei an. Wenn er süßen Honig sucht, dürfte er sich in Bälde enttäuscht sehen. Unterdessen gestattet er aber ein sicheres Ansprechen und liefert mir einmal mehr die Erkenntnis, daß in dem zu den Perlmutterfaltern zählenden ansehnlichen Kaisermantel ein eigentliches Schöpfungswunder verkörpert ist. Welche Zartheit der ganzen Erscheinung! Was für eine merkwürdige Form der vierteiligen starren Flügel! Und wie kunstvoll die Zeichnung darauf! Sie ermangelt zwar der Farbenmannigfaltigkeit, mutet deswegen aber doch äußerst einprägsam an. Wie kommt sie überhaupt zustande? Unbedingt zuverlässig wissen wir es nicht. Soll dies uns leidtun? Sicherlich nicht! Daß die wundersam schaffende Natur nach wie vor mit Rätseln aufwartet, darf uns nur recht sein. An Interesse büßt sie darob mindestens gar nichts ein, im Gegenteil!

Der nicht von ungefähr „Sommervogel" geheißene Schmetterling hat das Vergebliche seiner Suche wohl eingesehen, mit einem Male verläßt er die dicht vor dem Verblühen stehende Blütendolde, in ihrer Art gleichfalls ein Meisterstück, und taumelt vermeintlich planlos fort. Meine Blicke folgen ihm und bleiben stets aufs neue an auffälligen Blätterkomplexen haften. Sie lassen erkennen, daß der robuste weiße Germer hier Fuß gefaßt hat, ohne vorerst die ihn charakterisierenden hohen Blütenstände zu zeitigen. Der Bauer, dem die Wiese gehört, mag wohl kaum sehr erbaut sein von der Anwesenheit eines solchen lästigen Ansiedlers, der ja vom Vieh beharrlich verschmäht wird. Ob es sich nicht verlohnte, ihn auszugraben, der starken Wurzeln wegen, aus denen sich ein brauchbarer Schnaps herstellen läßt?

Es währt nicht eben lang, und schon werde ich zu einer neuen Erwägung veranlaßt. Wiederum ist's eine Pflanze, genauer, ihre ungewöhnlichen Blüten bewegen mich zu der Frage, warum vom gelben Eisenhut die Rede geht. An

einen derartigen „Hut“ werde ich wirklich keineswegs gemahnt, an eine Landsknechthaube denke ich nicht, eher bekomme ich die Vorstellung von einer jener Frauenhauben, wie sie im Mittelalter getragen wurden. Mit einigem Recht ließe sich außerdem von Weiß sprechen, anderseits wird mir ebenfalls bewußt, daß nur langrüsselige Insekten diese Blüten zu bestäuben vermögen. Nun sind jedoch auch solche mit kurzen Saugern nach dem weit hinten geborgenen Honig lüstern, so allerlei Hummeln. Um zu der begehrten Süßigkeit zu gelangen, beißen diese die einzelnen „Hüte“ von außen an. Ich untersuche mehrere Blütenrispen und stelle mühelos fest, daß bei ihnen tatsächlich auf diese wenig erwünschte Art geräubert wurde. Darob unterblieb unzweckmäßig die normale Bestäubung, ein Mangel, der vielleicht den Artbestand zu beeinträchtigen imstande ist.

Der unverändert bequeme Pfad führt unter wetterharte Fichten. Aus dem Geäst kommt ein weiches flötenartiges „Diüh diüh“, eine meiner Lieblingsweisen, obzwar sie mich recht primitiv dünkt. Allein sie berührt das Ohr ungemein angenehm, stammt zudem von einem Geschöpf, dessen äußere Erscheinung ebenfalls besondere Beachtung verdient. Eifrig halte ich nach den Künstlern — es scheinen mehrere zu sein — Ausschau, ohne sie zu entdecken. Dann aber leuchtet es rot auf, und wieder und zeigt mir zwei, drei männliche Dompfaffen. Nun gewahre ich auch die putzigen Samtmützchen, während die runden melodiösen Lockrufe ununterbrochen weitergehen. Ja, es sind richtige Bergvögel, die unschön so genannten „Gimpel“, indessen haben sie sich auch im Tal heimisch gemacht und nisten sogar passenden Ortes in Städten. In den Vertretern ihrer Sippe haben wir besonders schöne Gestalten zu erkennen, ruhig dürfen sie sich neben mancherlei anspruchsvolleren Ausländern oder „Exoten“ sehen lassen. Was doch das Volk gelegentlich für nette Vergleiche findet! Oder ist „Dompfaff“ nicht trefflich gewählt? Unwillkürlich werden wir an gewisse Angehörige der höheren Geistlichkeit erinnert.

Mit einem Male stehe ich am Scheideweg. Will ich zu den Lawinenmauern, wie es meine ursprüngliche Absicht gewesen ist, muß ich nach links abbiegen. Ein einfacher Weiser zeigt nach rechts und vermeldet reichlich keck: „Straße nach der Torrentalp“. Das Wort besitzt wohl außergewöhnliche Kraft; ohne mich zu besinnen, schlage ich die Richtung nach der mir vorteilhaft bekannten Alp ein, völlig im Widerspruch zu meinem anfänglichen Plan. Mein Wankelmut scheint bemerkt worden zu sein, findet offenbar auch keinen Gefallen, denn unfern hebt ein energisches Geschimpf an. Gut kenne ich den Spektakelmacher, also vermag er mich nicht im geringsten aus der Fassung zu bringen. Hoffentlich zeigt er seinen hübschen Federrock, der närrische Eichelhäher! Er braucht sich seiner wirklich nicht zu schämen, einen effektvolleren nennen nur wenige Einheimische ihr eigen. Wer weist wie er so absonderliche Achselklappen auf, dazu vom herrlichsten Blau? Wer auch rühmt sich einer ähnlichen aufrichtbaren Holle aus zarten rosttrötlichen Federn? Dort fliegt er, der „gefiederte Schmetterling“, der Schalksnarr und Meister in der Nachäfferei! Ein Flugkünstler ist er freilich nicht, und allzu sauber scheint sein Gewissen kaum zu sein. Zugegeben, auf Untadeligkeit des Lebenswandels erhebt er keinen Anspruch.

Ein Stück voraus gewahre ich einen mehrteiligen, aus Baumstämmen gefertigten Brunnen, wohl die gewohnte Tränke für das Alpvieh. Als ich hinzutrete, erhebt sich ein bläuliches Wölklein vom feuchten Erdboden. Bläulinge sind es, kleine, verschieden hell gefärbte Falter, die nicht ausschließlich Nektar trinken. Nach der Reihe kommen sie zurück und lassen sich neuerdings nieder. Es kann mir nicht entgehen, wie verschieden die Unterseite ihrer vierteiligen Flügelchen ausschaut. Aber auch die obere ist nicht bei allen gleich, namentlich nicht gleich lebhaft blau. Ich habe jedenfalls Männchen und Weibchen vor mir, welche sich außerdem durch Verschiedenheit der Zeichnung meist verraten. Daß letztere durch unzählige Schüppchen, die in dachziegelförmiger Anordnung der dünnen, glasartig durchscheinenden Membrane des einzelnen Flügels auffliegen, ihr Zustandekommen verdankt, mutet fast unglaublich an. Was aber bedingt die wechselnde Färbung des feinen

Torrentalp ob Albinen Foto E. Gyger, Adelboden

Mehls oder Staubs? Bewundernd haben wir zu staunen.

In angeregter Stimmung trete ich auf freies Gelände aus. Und gerate in ein wahres Blumendorado. Herrisch machen sich vor allem die hochstengeligen Purpurenziane bemerkbar. Sie sollen mir auf dem Heimweg ordentlich Tribut zollen, deswegen dürften sie keine mindeste Beeinträchtigung erleiden. Hier gedeihen sie augenscheinlich unkrautartig, für den Bergbauer bedeuten sie bestimmt nicht ebenfalls eine freudige Ueberraschung. Ihm mag es wohl auch gleichgültig sein, daß von allen Enzianen der Berge einzig dieser eine solche Farbe sowie einen seitwärts aufgeschlitzten Kelch besitzt. Es fällt mir ein, daß ihn auch noch ein ausgesprochener Rosenduft kennzeichnen soll. Neugierig hole ich eine einzelne Blüte fort und beschnuppere sie. Ob das ein Rosenduft ist? Wahrscheinlich, in derlei Fragen bin ich nämlich keineswegs unbedingt zuständig. Sollte es nicht, überlege ich bei mir, über der Enzianweide wie Rosenduft liegen? Entweder versagt mein Riechorgan, oder aber ein derartiger Wohlgeruch fehlt, jedenfalls fällt mir nichts Besonderes auf.

O doch! Bloß sind meine Augen davon betroffen. Unvermutet zeigt sich ihnen eine Hüttensiedelung, deren Anordnung ohne weiteres an eine Glucke und ihre Kücken gemahnt. Das heißt, um einen offenen Platz scharen sich in geringen Abständen voneinander schwärzliche Viehställe, niedrig und schindelgedeckt, fensterlos und wenig geräumig, richtige Behelfsunterkünfte. Somit habe ich wohl mein geändertes zweites Ziel erreicht, die Torrentalp. Es gelüstet mich ganz und gar nicht, ihre nähere Bekanntschaft zu machen, vielmehr möchte ich im Hotel gleichen Namens ankehren. Wo mag es schon stehen? Vor meinen Augen breiten sich scheinbar endlose Rasenhänge, irgendwo am obersten Saum ragt ein großes einfaches Holzkreuz. Zweckmäßig halte ich darauf zu, vermutlich ist die Gaststätte nicht weit weg davon. Ich gerate neuerdings in ein Blumenparadies, und

hier glaube ich nun wirklich einen besondern Duft wahrzunehmen. Hätte ich länger zweifeln wollen, wäre ich durch die unzähligen kleinen dunklen Orchideen rundherum ordentlich belehrt worden. Es riecht intensiv nach Vanille dank den vielen Männertreublüten, die hier in ungeahnter Menge gedeihen. Offenbar leiden sie nicht unter jenem schändlichen Vandalismus, den sich gewisse Blumenpflücker erlauben und darob eine bedenkliche Unvernunft dokumentieren.

Das Holzkreuz entspricht meinen Erwartungen nicht. Zwar gewahre ich endlich das Hotel, wo ich anzukehren je länger je ernstlicher im Sinn habe, indessen liegt es mehr östlich und außerdem höher. Mindestens eine starke halbe Stunde dürfte ich benötigen, um hinzukommen. Diese Erkenntnis hindert mich keineswegs an einer anderen erfreulichen, daß nämlich auch hier das Auge in selten reichem Maß Befriedigung findet. Das wird vornehmlich durch das Vorhandensein einer ebenso mannigfaltigen wie farbenfrohen Flora bedingt. Fast gewaltsam ziehen die vielen Arnikablüten meine Aufmerksamkeit an, unmöglich kann ihr sattes Gelb übersehen werden. Mühelos ließe sich da ernten, und die Gefahr der Beobachtung scheint recht gering. Einmal mehr bin ich verwundert, daß die Gelegenheit erkennbar kaum ausgenützt wird. Gewiß, auch diese Pflanze genießt gesetzlichen Schutz. Doch was wird nicht trotzdem gefrevelt! Ich gerate unversehens auf andere Gedanken, als ein lichter Falter angegaukelt kommt und sich knapp vor mir auf einen violetten Blütenstern niederläßt, den ich bisher gar nicht gewahrt habe. Ich spreche sie als eine alte liebe Bekannte an, die Alpenaster, aber auch der verhältnismäßig bescheiden ausschauende Schmetterling ist mir keineswegs fremd. Der Apollo kann hier, auf luftiger Bergeshöh', erst gar nicht verwechselt werden. Wie jedesmal, wenn ich seinesgleichen aus unmittelbarer Nähe zu betrachten den Vorzug habe, frage ich mich, wie eigentlich die sonderbaren „Augen" zustandekommen, und warum sie ausgerechnet an ein paar wenigen Stellen, sonst nirgends, auftreten. Daß es nach einem bestimmten Naturgesetz geschieht, klingt zugegeben nett und faßlich, ist damit jedoch die Frage restlos beantwortet? Ich für meinen Teil fühle mich darob keineswegs ordentlich befriedigt. Und es geht mir durch den Kopf, aus welchen Gründen wir Heutigen uns scheuen, vom Schöpfer oder gar Gott zu sprechen. Hängt das vielleicht irgendwie mit unserem Verstand zusammen, unserer vielgerühmten hohen Intelligenz?

Sie hat u. a. glücklich herausgefunden, daß zwischen den Alpenblumen und den Schmetterlingen ein inniges Verhältnis besteht. Beide sind aufeinander ganz erheblich angewiesen, so wird der Fortbestand bestimmter Bergpflanzen hauptsächlich, wenn nicht ausschließlich durch die Falterbestäubung gewährleistet. Dieser kommt eine ungleich größere Bedeutung zu als der Windbestäubung. Dank unserer außerordentlichen Gescheitheit wissen wir im weitern, daß sich allerlei Blumen alsgemach speziellen Schmetterlingsarten angepaßt haben, ein Tun, das für sie beträchtliche Vorteile bringt. So darf, mag es immer paradox und kühn anmuten, geradezu von einer Intelligenz der Blumen gesprochen werden. Ob sie sich auch in den Augenblicken kundgibt, wo diese und jene Pflanzen ihre Blüten schließen, etwa gegen Abend oder auch tagsüber, sofern die Sonne, deren sie nicht entbehren können, unsichtbar bleibt? Unwillkürlich erwäge ich solches angesichts der mich dicht umgebenden Blütenfülle und vergesse derweil völlig „meinen" aparten Tagfalter. Als ich mich seiner erinnere, betreibt er längst anderswo die ebenso angenehme als notwendige Honigsuche.

Was für ein wunderherrlicher Nachmittag! Aus dem makellosen „Himmelblau" stechen gegen Süden die Walliser Viertausender heraus, Weißhorn, Zinalrothorn, Obergabelhorn, Matterhorn, Dent Blanche, und wie sie alle heißen. Den Beschluß bilden nach Osten die Mischabelhörner, am weitern Schweifen und Suchen sieht sich das Auge durch das nahe Torrenthorn behindert. Gleichsam neidisch stellt es sich vor die Berner Oberländerkolosse, die dahinter also bloß vermutet werden können. Nun, am Tag zuvor haben sie sich vor mir nicht ähnlich zu verstecken gewußt, gestern, als ich von der Gemmi-Paßhöhe nach ihnen ausschaute! Bei-

Am Weg zum Hotel Torrentalp ob Leukerbad

Weisshorn, Bella Tola, Illhorn

Fot. E. Gyger, Adelboden

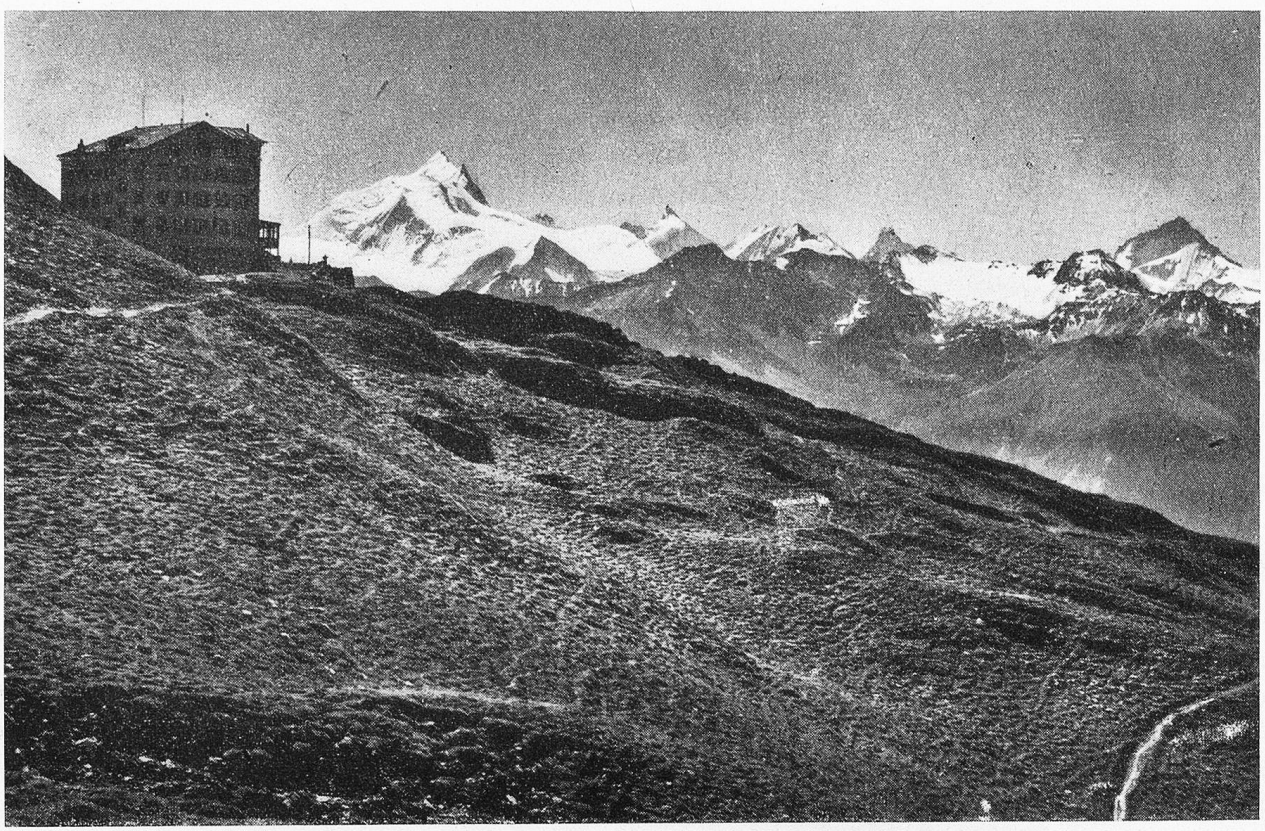
nahe zum Greifen nahe wuchtet vor mir das formschöne Rinderhorn empor, in seinem Schatten und gleichsam auch in seinem Schutz lädt das Hotel zum Herkommen ein. Die Geste besitzt unwiderstehliche Kraft, und willig folge ich ihr. Dabei meide ich den ausgetretenen Pfad, eine Eigenbrötelei, welche sich verlohnt. Zunächst verschafft sie mir die Begegnung mit einem düster gewandeten Falter, einem anzüglich so geheißenen Trauermantel, der nicht die mindeste Eile zu haben scheint, sich unmittelbar neben mir auf einem lichten Felsstück niederläßt und meine vorsichtige Annäherung ruhig aushält. Mit kurzen Pausen senkt und hebt er die zarten, hellgesäumten Flügel und läßt darob die Unterschiede in der Zeichnung und Farbenverteilung auf der Ober- bzw. Unterseite gewahren. Mir kaum ordentlich bewußt, rede ich auf ihn ein:

Stolzer Falter, hab' wohl acht!
Deines Samtgewandes Pracht,
Wie der Herbst beginnt,
Jäh in nichts zerrinnt!

Ob ihn meine Mahnung beeindruckt? Oder habe ich eine brüske Bewegung gemacht? Plötzlich gibt er das sonnenbeschienene Plätzchen auf und taumelt fort.

Erst jetzt erkenne ich seltsam geformte Blattrosetten von ausgesprochener Kugelgestalt, hier einzeln, dort zu mehreren nahe beisammen. Und hauchdünnes weißliches Gespinst liegt darauf, lebhaft an Spinnweben gemahnend. Unschwer erkenne ich jugendliche Vertreter der eigenartigen Hauswurz, die zudem beziehungsreich als „spinnwebig" gilt. Wo derlei Sprößlinge vorkommen, fehlen meist auch die Alten nicht. Neugierig taste ich mit den Blicken die Umgebung ab. Richtig! Dort drüben links recken sich vielstrahlige purpurrote Blüten empor. Ich meine, ähnliche schon anderswo gesehen zu haben, allerdings wesentlich stattlichere. Ach ja! An Agaven denke ich, welche trotzdem erhebliche Unterschiede aufweisen, sowohl hinsichtlich der Blattform als der Blütengestalt. Darin stimmen aber beide überein, daß ihre Blätter dickhäutig sind und im Innern ein ansehnliches Wassergewebe mit großen, schleimerfüllten Zellen entwickeln. Allgemach wird die Flüssigkeit an die grünen Blattzellen abgegeben, die Pflanze braucht somit eine Trockenperiode nicht sonderlich zu fürchten. Macht diese Anpassung nicht Eindruck, und weckt ein derartiger Selbstschutz nicht bewunderndes Staunen? Selbst ungewöhnlich hohe Temperaturen erträgt die Hauswurz ohne Schaden. In einer Rosette wurden volle 51 Grad Celsius gemessen! Dabei kommt dieselbe Pflanze auch in Höhen von 3000 m und darüber vor und muß da selbstverständlich sehr tiefe Temperaturen aushalten.

Das Hotel, ein typischer Zweckbau, der gemischte Empfindungen auslöst, scheint keine



Hotel Torrenthorn Foto E. Gyger, Adelboden

Gäste zu beherbergen. Oder sind sie ausgeflogen und kehren erst zum Abendessen zurück? Ich umrunde die gastliche Stätte in einem weiten Bogen und genieße einen gänzlich unerwarteten Anblick. An der südöstlichen Hauswand hängt ein unauffällig gefiedertes Geschöpf, das sich ruckartig nach links und nach rechts, zugleich nach oben schiebt und höchst seltsam anmutet. Hin und wieder blitzt es hochrot auf und ermöglicht so, den raren Gast anzusprechen. Kein anderer als der prachtvolle Alpenmauerläufer ist's, eine der allerschönsten Erscheinungen unserer einheimischen Avifauna. Der Seltling obliegt der Nahrungssuche, sicherlich an einem nicht alltäglichen, aber aussichtsreichen Ort, denn es mangelt da ohne Zweifel nicht an Insekten verschiedenster Arten. Und unliebsame Störungen muß er schwerlich befürchten, schon aus dem einen Grunde, weil seine Anwesenheit höchstens zufällig entdeckt werden dürfte. Diesen willkommenen Zufall erlebe ich, und ich weiß ihm Dank dafür. Die hübsch auch so genannte „fliegende Alpenrose" zu beobachten, zählt mit zu den haftenden Eindrücken und kommt einem Erlebnis gleich, wie es uns nicht eben häufig widerfährt. Seiner ist zwar schon vor langen Jahren u. a. unser berühmter Landsmann Geßner teilhaftig geworden, ebenso tut der kaum weniger berühmte Tschudi des „Alpenspechts" Erwähnung. Ungleich Genaueres und Wertvolleres weiß uns von ihm Girtanner zu berichten, der u. a. des Vogels Lockruf mit „dü dü dü düiii" wiedergibt. Ihn läßt „mein" Mauerläufer ebenfalls hören, im selben Augenblick löst er sich von der Hauswand und fliegt gaukelnd nach Art unserer Tagfalter einer unweit aufragenden Felswand zu. Dort hängt er sich geschickt an und ist nicht mehr zu unterscheiden, derart verschmilzt sein aschgraues Federkleid mit dem nackten Gestein. Während ich mich abkehre, um die nach Süden schauende Glasveranda zu betreten, fallen mir zwei Begegnungen ein, die ich in früheren Jahren an ähnlichen Orten hatte, am Schloß Ta-

rasp in Graubünden sowie am Fürstenschloß im liechtensteinischen Vaduz. Ich erinnere mich aber auch des Pärchens, welches beim weiterherum vorteilhaft bekannten Präparator Zollikofer in St. Gallen hauste.

Ich sitze im Freien mit ungehindertem Blick auf die himmelstürmenden Walliser Berge, völlig allein. So kann ich die empfangenen Eindrücke ungestört verarbeiten, sehe mich indessen schon bald abgelenkt. Unvermittelt ist ein Flug Bergdohlen da und erfreut mein Auge mit hübschen Gaukeleien. Darin bekunden die Schwarzröcke nämlich eine Meisterschaft, die nicht leicht übertroffen wird. Natürlich verfolgen sie einen besondern Zweck, sie betteln und hoffen, ein paar Brocken zugeworfen zu bekommen. Nicht die mindeste Scheu zeigen sie und holen sofort weg, was ich ihnen wohlmeinend zuhalte. Wie ihre nachtdunkeln Federfräcke leuchten, wenn die volle Sonne auf sie fällt! Und wie dazu das Gelb der Schnäbel und das Rot der Füße wirkungsvoll kontrastiert! Sogar die gewiß nicht sehr melodiösen Rufe haben meinen Gefallen. Ich finde, andere, kunstreichere würden gar nicht zu ihnen passen. Kostverächter scheinen sie wahrhaftig keine zu sein, ohne Zaudern nehmen sie alles auf, was ich zu ihren Gunsten von meinem hotelmäßig knapp zugemessenen Mahl erübrige. Es entgeht mir nicht, daß auch sie richtige Egoisten verkörpern, keiner gönnt dem andern etwas, „alles für mich" ist ihre Parole. Ebenso plötzlich, wie sie in Erscheinung traten, verschwinden sie wieder.

In angeregter Stimmung schicke ich mich zum Abstieg an. Wie ich es mir vorgenommen habe, müssen nun die Purpurenziane sich zu einem angemessenen Tribut an mich bequemen. Aus den nahen Lärchen treffen Locktöne mein Ohr, welche mir wohlvertraut sind. Muntere Erlenzeisige treiben ihr Wesen, ohne von meiner Anwesenheit irgendwie Kenntnis zu nehmen, saubere Bürschchen und quicklebendig dazu. Wie oft haben sie mir vergnügte Stunden bereitet damals, als ich mich eifrig und erfolgreich als Stubenvogelpfleger betätigte! Von „Lockerkeit" geht bei ihnen die Rede. Vielleicht mit Recht, es kommt immerhin auf die Auslegung des Begriffes an. Während ich dies überlege, wandre ich neuerdings am Viehbrunnen vorüber. Er liegt einsam und verlassen, die zarten Bläulinge fehlen. Wo sie wohl nächtigen?

Nun habe ich den ersten Talblick. Friedlich und still ruht das Bäderdörfchen im Schutz der stotzigen Berge. Ein tief beeindruckendes Bild!

ABENDFRIEDE

Abendfrohes Sinnen
träumt im Talesgrunde,
sanft wie Balsam rinnen
Freuden in die Stunde.

Ueber allen Fluren
atmet heilger Friede,
stimmt des Wehes Spuren
um zum Abendliede.

Heinrich Toggenburger